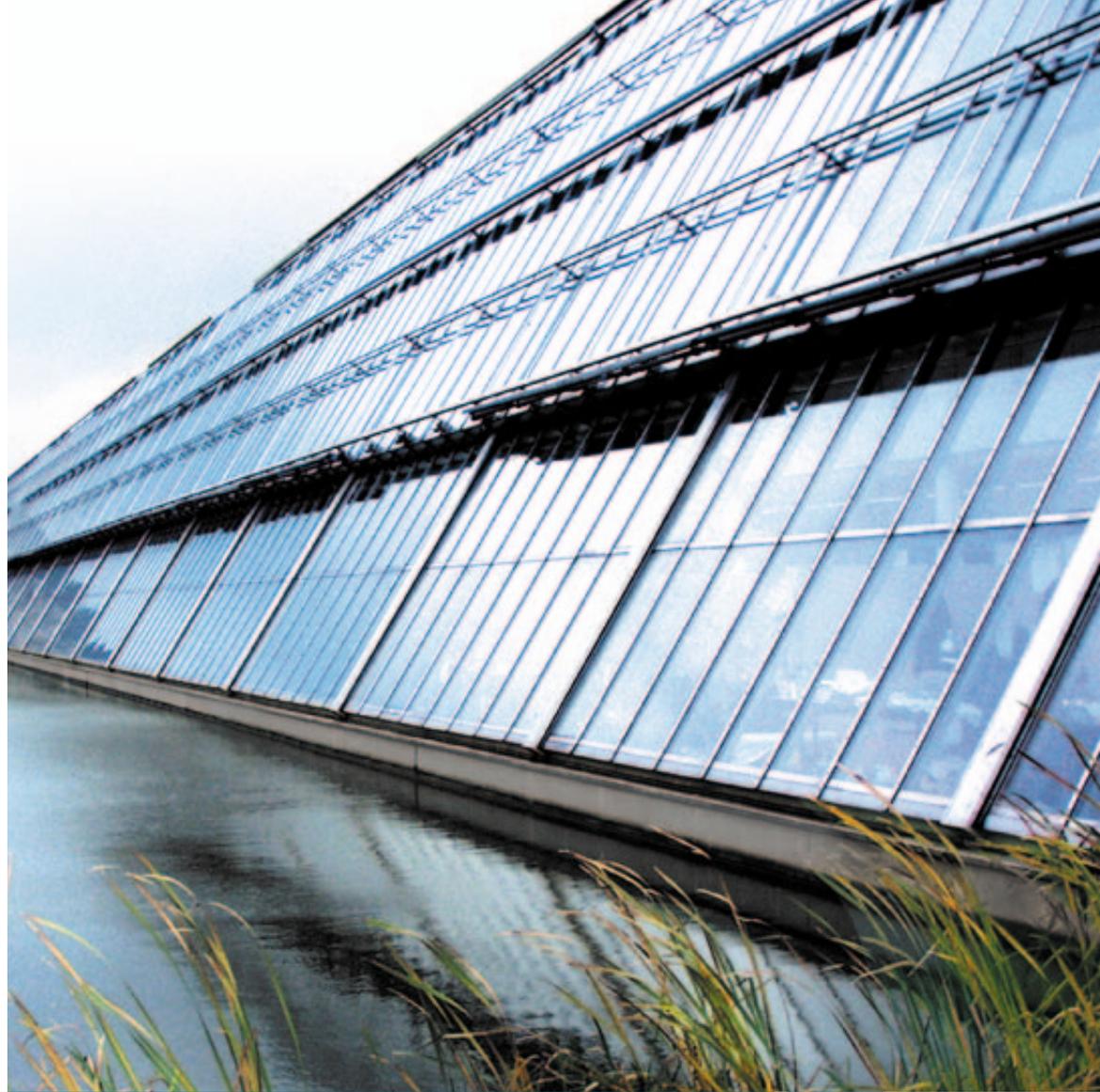


IAT

Institut Arbeit und Technik



Innovationen im Strukturwandel –
Trends, Konzepte und analytische Zugänge
Dieter Rehfeld / Judith Terstriep

Geschäftsbericht

20 08 | 20 09

Ausgangspunkte:

Gelegentlich kann der Eindruck entstehen, dass sich gesellschaftlicher Strukturwandel, strukturelle politische Konzepte und wissenschaftliche Analysen dieses Wandels einen Wettlauf liefern. Und eine nüchterne Betrachtung lässt keinen Zweifel daran, dass in diesem Wettlauf die Wissenschaft hinterherhinkt. Dies lässt sich am Beispiel der verfügbaren Daten illustrieren: die Klassifikationen der statistischen Ämter werden zwar immer wieder den veränderten wirtschaftlichen Strukturen angepasst, sie können aber nicht der Entwicklung Rechnung tragen, dass wirtschaftliches Geschehen sich immer stärker im Rahmen von vernetzten Strukturen abspielt. Die jüngsten Anpassungen der Klassifikationen versuchen diesem Wandel, vor allem der Entstehung neuer Technologiebranchen und Wertschöpfungsketten, zwar Rechnung zu tragen, haben aber zur Folge, dass längerfristige Zeitreihen nicht mehr möglich sind. Oder, um ein weiteres Beispiel anzuführen: Patente finden sich als ein zentraler Indikator in allen Innovationsstudien und -reports, ihre Aussagekraft ist aber nur für forschungs- und technologieorientierte Wertschöpfungsketten gegeben. Andere Wertschöpfungsketten, in denen Patente eine deutlich geringere Rolle spielen, werden dann als innovationsschwach angesehen, wie etwa die Bauwirtschaft; das

spezifische Innovationsverhalten in diesen Wertschöpfungsketten wird damit ignoriert. Und dass administrative politische Einheiten keineswegs und bestenfalls zufällig mit wirtschaftlichen Funktionsräumen kongruent sind, kann mittlerweile als Gemeinplatz angesehen werden, der dennoch in sehr aufwendigen Projekten wie dem European Cluster Observatory – eben weil keine anderen Daten verfügbar sind – nicht berücksichtigt wird.

Es scheint so, als sei die Wissenschaft ein Opfer ihrer eigenen Analysen geworden, findet sich doch kaum noch eine wirtschafts- oder sozialwissenschaftliche Analyse, die auf eine deutliche, immer wieder auch als enorm bezeichnete Beschleunigung von Wissensproduktion, Innovation und daraus resultierenden gesellschaftlichen Wandel verweist. Vergessen wird dabei, dass Strukturwandel sich zwar kontinuierlich vollzieht, aber doch keineswegs mit der Geschwindigkeit, wie oft suggeriert. Diese Kontinuität wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Strukturen wird oft als zu überwindendes Hemmnis thematisiert, wie etwa bei dem Konzept der Pfadabhängigkeit, das etwa in der Regionalökonomie und der Innovationsforschung einen prominenten Stellenwert einnimmt. Übersehen wird dabei in der Regel, dass auch Pfade sich kontinuierlich wandeln, durchaus immer wieder Neues hervorbringen.

Das Spannende ist dann nicht die Abhängigkeit oder der Bruch, sondern die Lernfähigkeit in derartigen Pfaden.

Balance zwischen neuen Kategorien und theoretischen Traditionen

Die Analyse von wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Wandel erfordert also auch neue und für Veränderungen offene Kategorien und methodische Zugänge. Am konsequentesten, in der Forschungspraxis allerdings kaum einzulösen, ist in dieser Hinsicht Bruno Latours Vorschlag, alle gängigen Kategorien beiseite zu lassen und den „Akteuren zu folgen“. Ähnlich wurde anfangs von den Ansätzen einer „grounded theory“ argumentiert, wenn auf die Generierung neuer theoretischer Konzepte aus dem empirischen Material heraus abgezielt wurde. Mittlerweile setzt sich auch hier wieder die Einsicht durch, dass Wissenschaft auch ein kontinuierlicher Prozess ist, der sich keineswegs immer neu definieren kann und auch nicht sollte.

Es scheint sinnvoll, wieder Newtons Aussage, dass er nur deshalb nur so erfolgreich sein konnte, weil er „auf den Schultern von Riesen“ steht, in Erinnerung zu rufen und wissenschaftliche Kontinuität nicht vollends über Bord zu werfen. Und es finden sich durchaus Anknüp-

fungspunkte, möglicherweise gerade jenseits der aktuellen Trends. Wenn sich struktureller Wandel etwa kontinuierlich vollzieht, dann sind ohne Zweifel dynamische theoretische Ansätze gefragt. Dabei macht es durchaus Sinn, das theoretische Potenzial der (biologischen) Evolutionstheorie oder der (mathematischen) Chaostheorie für gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen nutzbar zu machen. Problematisch erscheint dagegen, dass andere, originär gesellschaftswissenschaftliche dynamische Ansätze wie die Prozesstheorie von Norbert Elias oder das Konzept der „long durée“ von Fernand Braudel so gut wie keine Rolle mehr in den aktuellen Forschungen spielen.

Es kann also durchaus auf bewährte theoretische Konzepte und analytische Kategorien zurückgegriffen werden, nur sollten diese dem Gegenstand angemessen sein. Und vor allem: wissenschaftliche Arbeiten sollten einen längerem Atem haben als die oft medial verkürzte politisch konzeptionelle Diskussion. So wird beispielsweise bezogen auf den sich mittlerweile als strukturpolitisches Konzept weltweit durchgesetzten Clusteransatz diskutiert, ob er nicht mittlerweile ausgeschöpft sei. Und die ersten Wirtschaftsförderer begeben sich auf die Suche nach der „nächsten durchs Dorf zu treibenden Sau“. Sinnvoller erscheint es allerdings, sich die

instrumentellen und institutionellen Innovationen genauer zusehen, die sich unter dem mittlerweile sehr diffusen Clusterkonzept herausgebildet haben und diese zum Gegenstand einer konzeptionellen Weiterentwicklung zu machen (siehe auch das Statement von Phil Cooke in diesem Geschäftsbericht).

Innovation, Raum & Kultur: Fragestellungen und Bezugspunkte

Der Forschungsschwerpunkt Innovation, Raum & Kultur ist bestrebt, die unterschiedlichen methodischen und auch disziplinären Zugänge mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen zu kombinieren und nutzbar zu machen. Forschungsleitend sind insofern zunächst nicht Theorien, sondern Fragen: Wie kommt es, dass sich in Dortmund im Umfeld des Technologieparks eine Gründungs- und Wachstumsdynamik herausgebildet hat, die in anderen Ruhrgebetsstädten nicht zu finden ist? Wie lässt sich erklären, dass in Ostwestfalen-Lippe, das von jahrzehntelang als Einzelkämpfer angesehenen Familienunternehmen geprägt ist, eine vielfältige Netzwerklandschaft entstanden ist? Wie tragfähig ist die Kultur derartiger Familienunternehmen, wenn sie immer stärker in globale Innovations-, Produktions- und Vermarktungszusammenhänge eingebunden werden? Welche Rolle spielen

kulturelle Rahmenbedingungen oder Frames für die regional differenzierte Innovationsdynamik und wie lassen sich derartige Unterschiede im kulturellen Setting als Potenzial (und nicht wie so häufig als Hemmnis) verstehen? Dies sind einige der zentralen Forschungsfragen der vergangenen Jahre, die weiter bearbeitet, aber auch weiter entwickelt werden.

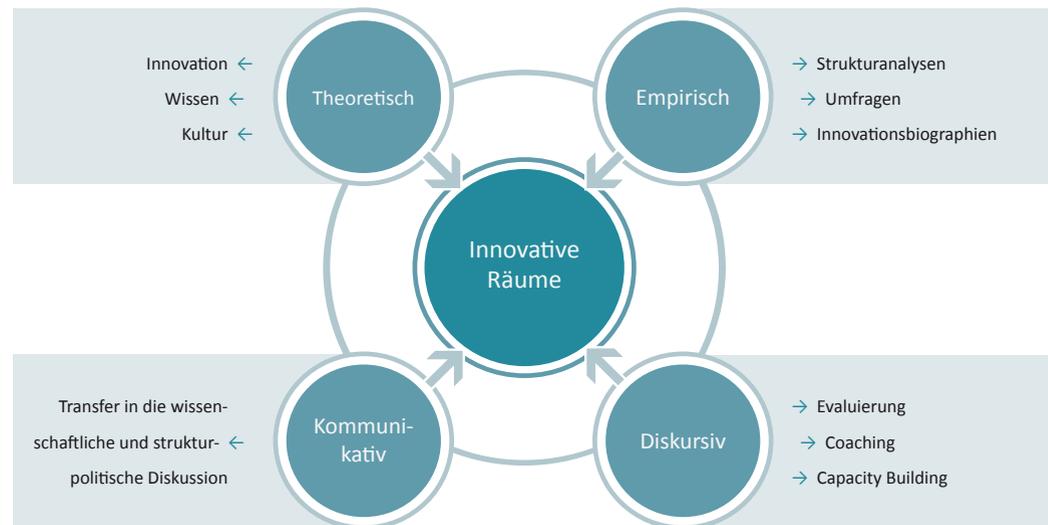
Bezugspunkt für diese Fragen bildet das Konzept „Innovative Räume“. Hierbei handelt es sich weder um ein theoretisch ausgearbeitetes Konzept noch um ein neues, etwa die oben angesprochenen Cluster ablösendes Konzept der Strukturpolitik, sondern um einen Rahmen, um die in durchaus unterschiedlichen Projekten gewonnenen Ergebnisse zu bündeln. „Innovative Räume“ ist deshalb der Bezugspunkt, weil momentan gängige Konzepte wie Cluster, Triple Helix oder kreative Klasse oft einen engen, immer wieder technisch/ökonomisch verkürzten Bias aufweisen. Weiterhin wird mit diesem Konzept dem Gedanken Rechnung getragen, dass innovative Prozesse auch angesichts Globalisierung und Internet eine sozialräumliche Verankerung aufweisen. Außerdem geht es - deshalb „Räume“ - nicht um die einzelne Innovation, sondern um einen Kontext, der innovatives Handeln unterstützt. Schließlich geht es um das kulturelle Muster, das derartige innovative

Rahmenbedingungen und dort ablaufende Prozesse ermöglicht und fördert.

Konsequenzen für das Arbeitsprogramm

Das Konzept „Innovative Räume“ fungiert somit als Bezugspunkt für ein Arbeitsprogramm, das sich zusammengefasst durch vier Zugänge charakterisiert:

- diskursiv durch die reflexive Begleitung strukturpolitischer Aktivitäten, insbesondere in Form von Evaluierungen, aber auch durch die Moderation von Strategie bildenden Prozessen oder durch die Organisation von Wissens- und Erfahrungsaustausch; dies dient vor allem dazu, in dem strukturpolitischen Diskurs auf dem Laufenden zu bleiben, Lernprozesse und neue Strategien frühzeitig zu erkennen und in neue Forschungsfragen zu transferieren;
- empirisch durchaus auch auf Basis begrenzt aussagekräftiger verfügbarer Daten, immer stärker aber auch durch direkte standardisierte oder offene Fragen und neue methodische Zugänge wie Innovationsbiographien;



- theoretisch in erster Linie durch dynamische Ansätze, die sich um die Fragen von Innovation, Wissen und Kultur gruppieren;

- kommunikativ geht es nicht zuletzt um den Transfer der Ergebnisse in die politische und wissenschaftliche Diskussion, wobei die aktive Beteiligung an der Weiterentwicklung strukturpolitischer Konzepte für den Forschungsschwerpunkt einen zentralen Stellenwert aufweist.

Lern- und Veränderungsprozesse im Strukturwandel

Nicht nur Strukturwandel, sondern auch Strategien und Instrumente zu dessen Gestaltung befinden sich im Fluss. In diskursiver Hinsicht geht es daher darum, konkrete Lern- und Veränderungsprozesse zu begleiten und zu reflektieren. Im Mittelpunkt wird dabei auch in den kommenden Jahren der Clusteransatz stehen. Sowohl die aktive Beteiligung an Konzepten zur Weiterentwicklung (Internationalisierung, Cross-Clustermanagement, Vernetzung von Clustern und Inkubatoren) steht dabei im Mittelpunkt wie auch die Evaluierung der Entwicklung, vor allem der Veränderung bestehender Clusteraktivitäten. Hierbei geht es nicht um die Frage, inwieweit der Clusteransatz sinnvoll oder gar überholt ist, sondern um die Analyse und Begleitung von Lernprozessen. Im weiteren Sinne geht es um die Veränderung der institutionellen Grundlagen von strukturpolitischen Handlungszusammenhängen angesichts der Veränderungen von wirtschaftlichen Verflechtungszusammenhängen.

Administrative Regionen und deren Institutionen (Kammern, Regionalkonferenzen) werden diesen Veränderungen ebenso wenig gerecht wie traditionelle Branchenstrukturen und deren

Organisationen (Branchenverbände, Industriegewerkschaften). Clusterpolitik steht in institutioneller Hinsicht für die Suche nach derartig neuen strukturpolitischen Handlungszusammenhängen.

In dieser Hinsicht kann mittlerweile vom Cluster- bzw. Netzwerkmanagement als vierter Säule dezentraler Strukturpolitik – neben der kommunalen Wirtschaftsförderung, der dezentralen Arbeitsmarktpolitik sowie der regionalen Technologie- und Gründerförderung – gesprochen werden. Hierbei geht es wie bereits oben angemerkt weniger um die Frage, ob es sich um eine Politik handelt, die auf „echte“ wirtschaftliche Cluster bezogen ist. Wichtig erscheint vielmehr, dass mit dem Bezug auf die Kompetenzen der Beschäftigten wie auch auf die wissenschaftlich-technischen Kompetenzen, auf die Potenziale einer stärkeren Vernetzung von Unternehmen untereinander und von Unternehmen, Wissenschaft und politisch-administrativen Akteuren (Triple Helix) sich neue Anforderungen an eine innovative Standortentwicklung herausgebildet haben, der sich keine Region mehr entziehen kann.

Auch die ursprüngliche Diskussion, ob mit Clustermanagement und -politik nicht neue Monostrukturen aufgebaut werden, ist mittlerweile verstummt. Es konnte gezeigt werden,

dass mit der Differenzierung der funktionalen Strukturen innerhalb eines Clusters und der komplementären Strukturen benachbarter Technologie- und Wirtschaftsfelder (mit Bezug auf die Evolutionstheorie als „related variety“ bezeichnet), durchaus flexible und im Strukturwandel anpassungsfähige wirtschaftliche Grundlagen vorhanden sind.

Und es gehört zu den Paradoxien der momentanen Clusterpolitik, dass durch die begrifflich konzeptionelle Ausweitung gerade in den Regionen, die theoretisch nicht die Voraussetzungen erfüllen, eine Vielzahl strukturpolitischer Experimente und Innovationen zu beobachten sind. In jüngster Zeit zeichnen sich Veränderungen ab, die auf eine Weiterentwicklung der konzeptionellen und instrumentellen Grundlagen dieser vierten Dimension dezentraler Strukturpolitik ausgerichtet sind. Hierzu gehören vor allem:

- Die Verbindung mit der Wissensdiskussion, also die Frage, wie Regionen in globalen Wissens- und Innovationsnetzen verankert (anchoring) sind;
- Strategien der Vernetzung der unterschiedlichen Cluster bzw. Technologiefelder (Cross-Clustermanagement, Querschnittstechnologien);

- die Integration der Kunden- bzw. Nutzerperspektive in die Innovationsprozesse (Open Innovation) und damit verbunden die Überlegungen, die Triple Helix durch eine vierte Akteursgruppe (Zivilgesellschaft) zu erweitern und zu einer „Quadruple Helix“ weiter zu entwickeln;
- die Abkehr von einer engen regionalen Vernetzung hin zu einer Ausbalancierung regionaler und globaler Vernetzungen oder
- regionale Vernetzung von Clustern mit anderen Institutionen wie Inkubatoren und Arbeitsmarktpolitik.

Sicher scheint, dass derartige neue Entwicklungen neue Formen der Kooperation wie auch flexible, sich immer wieder überlappende Raumbezüge benötigen (siehe die Ausführungen zum Thema Raumkapital).

Theoretische Zugänge

Es gehört zu dem Selbstverständnis einer wissenschaftlichen Einrichtung, derartige Entwicklungen nicht nur zu begleiten sondern auch theoretisch zu unterfüttern. Bezugspunkt ist dabei die Diskussion um Wissen, Innovation und Kultur, immer mit einem Schwerpunkt auf die raumwissenschaftliche Diskussion. Theoretisch folgen wir dabei dem

„cultural turn“ insofern, indem den kulturellen Faktoren als eigenständigen Faktoren eine verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Allerdings scheint mit der konstruktivistischen Ausrichtung vor allem der neueren geographischen Theoriediskussion eine Überinterpretation konstruktivistischer und kommunikativer Elemente auf Kosten der realen Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen erfolgt zu sein. Wichtiger für Arbeiten des Forschungsschwerpunkts ist dagegen eine Neuorientierung des Kulturverständnisses. Kultur wird demnach nicht mehr als stabiler, weitgehend unveränderter, oft als Innovationshemmnis thematisierter Faktor angesehen. Kultur wird vielmehr als Zusammenspiel verschiedener kultureller Frames verstanden, die sich im Laufe der Zeit verschieben und neu zusammensetzen. Entscheidend ist dabei die Veränderung und Absorptionsfähigkeit von Kulturen, damit in strategischer Hinsicht die Lern- und Anpassungsfähigkeit.

Kulturelle Entwicklung wird daher als Prozess verstanden und damit einher geht eine starke Fokussierung auf dynamische Theorien. Strukturwandel ist dann theoretisch nicht mehr als Verschiebung zwischen wirtschaftlichen Aggregaten oder Akteuren zu verstehen, sondern umfasst auch den kulturellen Wandel von Unternehmen von „Einzelkämpfern“ zu Netzwerkunternehmen,

die politischen Aspekte, nicht nur als rechtlich-institutionellen Kontext, sondern auch in ihren Orientierungsfunktionen etwa über Leitbilder ebenso wie seine stabilisierende und umverteilende Funktion, die in der jüngsten wirtschaftlichen Krise wieder deutlich wurde.

Innerhalb dieser Konstellation erscheint gerade unter den für uns interessanten räumlichen Aspekten eine theoretische Fundierung der sozialen Bindung von Unternehmen vordringlich. Hier spricht vieles dafür, Granovetters Überlegungen zur „Embeddedness“ und theoretische Überlegungen zur „neuen Kultur des Kapitalismus“ mit der raumwissenschaftlichen Diskussion zu verbinden. Weiter zu fundieren wären dann die im Projekt „Unternehmenskultur und regionale Bindung“ begonnenen theoretischen Überlegungen, dass Unternehmen in der Regel keineswegs heimatlos bzw. global mobil sind, sondern dass sie zunehmend auch strategisch gezielt ihren Standort gestalten.

Bei dieser regionalen Bindung spielen schließlich Aspekte wie die Verfügbarkeit und die Nutzung von Wissen, die innovative und kreative Qualität eines Standorts oder die Einbindung in regionale Netzwerke oder Cluster eine immer wichtigere Rolle. Die hierauf bezogenen theoretischen Debatten laufen erst sehr punktuell und langsam

zusammen, und es ist sicher eine große Herausforderung, für diese unterschiedlichen Zugänge einen gemeinsamen kategorialen und theoretischen Rahmen zu schaffen.

Empirische Fundierung zwischen Ausdifferenzierung und generellen Trends

Ungeachtet der einleitend vermerkten Kritik an den kategorialen und datentechnischen Grundlagen wird selbstverständlich auch eine empirische Fundierung weiterhin notwendig sein. Aus der Darstellung des differenzierten Themenspektrums und Arbeitsprogramms des Forschungsschwerpunkts lässt sich erkennen, dass es den einen methodischen Königsweg zur Erschließung und Analyse empirischer Realität und Entwicklung nicht geben kann. Vielmehr sind hierzu eine breite empirische Basis und ein breites, der jeweiligen Thematik angemessenes methodisches Instrumentarium notwendig. Ein Methodenmix aus quantitativer und qualitativer Vorgehensweise sowie die Betrachtung aus einer querschnittsorientierten, statischen oder aber historisch-dynamischen Perspektive sind vor diesem Hintergrund Grundlage der Arbeiten im Forschungsschwerpunkt. Anpassung und Neukombination von Methoden und empirischen Zugängen, wie im Fall der Innovationsbiographien, besitzen deshalb die gleiche Relevanz wie

die klassische Fallstudienarbeit, die Analyse von Daten der öffentlichen Statistik, die Auswertung von Patentdaten sowie die eigene Erhebung oder Sekundäranalyse quantitativer Umfragedaten.

Dies kann am Beispiel der Innovationsdiskussion erläutert werden. In den bisher von uns durchgeführten Innovationsbiographien zeigten sich äußerst unterschiedliche Muster des Innovationsverhaltens und damit des Umgangs mit Wissen. In der Nanotechnologie entspricht das Innovationsverhalten am ehesten dem Modell der Triple Helix. Patente sind ein wichtiger Indikator, ebenso die FuE-Aufwendungen. Wissen ist allerdings nur begrenzt frei verfügbar, die für Innovationen entscheidende Projektarbeit unterliegt strengen Vertraulichkeitsregeln. In der Bauwirtschaft ist der kritische Faktor für Innovationen die Fähigkeit, neue technische und organisatorische Entwicklungen jeweils fallbezogen im Verlauf eines konkreten Bauprojekts nutzbar zu machen. Innovationen erfolgen projektbezogen, das damit verbundene Wissen ist keineswegs geschützt sondern geht oft schlicht und einfach verloren, weil es nicht dokumentiert bzw. kommuniziert wird. Im Tourismus ist das Wissen frei zugänglich und in der Regel auch dokumentiert, Innovationen leben aber von der Fähigkeit, dieses Wissen auf den jeweiligen inhaltlichen und räumlichen Kontext zuzuschneiden.

Hier kann nur angerissen werden, dass sich unter dem Begriff „Innovation“ sehr unterschiedliche strategische Muster und Problemkonstellationen verbergen, die mit einer Methode nicht angemessen erfasst werden können. Umgekehrt ist eine Ansammlung von Fallgeschichten aber ebenso wenig zufrieden stellend.

Von daher wird zu überlegen sein, inwieweit die Ergebnisse der Innovationsbiographien als Grundlage für eine Entwicklung von Modellen zur Evolution der Innovation interpretiert werden können. Hierbei wären einerseits die Kategorien der Wissensdiskussion (Arten von Wissen, Formen der Wissensteilung und Stufen im Prozess der Wissensverarbeitung) zu berücksichtigen, was eine Typenbildung fundieren könnte. Dabei wäre zu berücksichtigen, dass nicht nach einer homogenen Wissensbasis für Innovation gesucht, sondern der Differenziertheit der Innovationen Rechnung getragen werden soll.

Innovative Räume: eine erste Annäherung anhand von Beispielen

Wenn heute über innovative Städte oder Regionen geschrieben wird, dann ist dies in der Regel mit Technologien verbunden. Der Technologiepark in Dortmund, die Städte Oulu oder Tampere in Finnland, und immer wieder Silicon Valley

sind nur einige der immer wieder zu findenden Beispiele. Von daher erscheint ein kurzer Blick in die Geschichte sinnvoll um zu verdeutlichen, dass sich innovative Räume in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Epochen und Kontexten finden.

In der Diskussion über die Auseinandersetzung von Kulturen bzw. deren Zusammenspiel wird etwa immer wieder auf den Großmogul Akbar in Agra als Beispiel für religiöse Toleranz im ausgehenden 16. Jahrhunderts verwiesen, der damit einen Anreiz für Handwerker und Künstler bildete und eine produktive, wenn auch kurze Epoche kultureller Blüte einleitete. Derartige Phasen, oft von einem Regenten abhängig, finden sich immer wieder. Genannt sei hier nur das Weimar zur Zeit Goethes, das nicht nur in literarischer Hinsicht weit reichende Impulse auf die Entwicklung von Verlagen und Buchdruckereien ausübte. Auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts findet sich in Weimar und danach in Dessau mit dem Bauhaus ein Beispiel für einen innovativen Raum, der später weltweit auf Architektur, Kunst, Design und Handwerk ausstrahlte. Ende der 1960er/ Anfang der 1970er Jahre ist etwa der im Umland von Los Angeles liegende Laurel Canyon interessant, in dem nicht allein eine neue Popmusik aus der Verbindung von Country, Folk und Rock entstand, sondern auch neue Vertriebs- und Vermarktungsmodelle.

Die Weltausstellungen in London und Paris im 19. Jahrhundert bilden ein weiteres Beispiel für innovative Impulse, die durch das geballte Zusammentreffen neuer Entwicklungen an einem Ort entstehen können. Überhaupt gilt Paris als eine Stadt, der es immer wieder gelingt, innovative Räume wie das literarische Paris der 1930er Jahre hervorzubringen.

Suchen wir nach ersten gemeinsamen Merkmalen dieser sehr unterschiedlichen Beispiele, dann ist zunächst die zeitliche Begrenztheit hervorzuheben, immer wieder auch die zentrale Rolle einzelner Personen. Innovative Räume sind in einem bestimmten zeitlich-räumlichen Kontext vorübergehende Erscheinungen, die aber weit über diesen Raum und Zeitpunkt Wirkungen entfalten. Interessant sind deshalb vor allem Orte (Städte, Regionen), die immer wieder in der Lage sind, neue innovative Räume hervorzubringen, die oft an alten Wurzeln anknüpfen, wie das oben genannte Paris oder wie Barcelona.

Darüber hinaus lassen sich weitere Merkmale als Hypothesen formulieren, die grundlegend für innovative Räume sind.

In innovativen Räumen interagieren Akteure aus unterschiedlichen Kulturen in bestimmter Art und Weise (es darf keine Kultur dominieren, sich ausschließen oder blockieren, es darf nicht so heterogen sein, dass keine gemeinsamen Anknüp-

fungspunkte mehr vorhanden sind), damit eine Eigendynamik entsteht, die etwas Neues hervorbringt. Damit ein derartiger Prozess (eigendynamisch) entsteht, muss eine Zukunftsorientierung gegeben sein (Innovation als Versprechen auf eine gute Zukunft), die durch Bezugspunkte, Symbole oder Profile (Identität) fassbar und erlebbar ist. Ein solcher Bezugspunkt darf nicht abstrakt bleiben oder nur für eine kleine Gruppe gelten. Es sollte eine Offenheit für Zugänge/Impulse (Informationen und Personen) von Außen (access) vorhanden sein, wobei die Offenheit nicht beliebig sein kann, da ansonsten evtl. die Eigendynamik verhindert wird. Notwendige Voraussetzungen für innovative Räume sind weiterhin,

- dass die Interaktion in einer Form erfolgt, die einen freien Austausch von Wissen ermöglicht (möglicherweise gibt es hierfür spezifische, informelle Orte in diesem Raum);
- dass unterschiedliche Formen der Interaktion möglich sind: Innovation erwächst nicht allein aus Vertrauen, sondern auch aus Konflikt und Rivalität;
- dass damit Toleranz gegenüber Abweichung, Experimentieren, Verwerfungen, Traditionsbruch gegeben ist (das Neue entsteht um einen Bezugspunkt herum, ist aber in der einzelnen Innovation

nicht zielgerichtet, Such- und Umwegprozesse existieren und sind auch notwendig);

- dass das Versprechen auf eine positive Zukunft es potenziellen Verlierern ermöglicht, nicht zu blockieren, sondern in dem Neuen eine Rolle zu finden

Gesamtgesellschaftlich steht dahinter ein Bild regional differenzierter Strukturen, das gerade für einen föderalistischen Staat wie Deutschland bzw. ein föderales supranationales Gebilde wie Europa existenziell ist. Die Besonderheiten der Regionen bzw. der unterschiedlichen innovativen Räume werden dabei als Potenziale, nicht als Defizite angesehen, weil nur dann eine nachhaltige Verankerung im globalen Kontext möglich wird.

Ausgewählte Literatur

Aderhold, Jens/John, R. (Hg.) 2005:

Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Konstanz.

Amin, Ash/Thrift, Nigel (ed.) 2004:

Cultural Economy Reader. Malden et.al.

Barth, Volker 2007:

Mensch versus Welt. Die Pariser Weltausstellung von 1867. Darmstadt.

Berndt, Christian/Glückler, Johannes (Hg.) 2007:

Denkanstöße zu einer anderen Geographie der Ökonomie. Bielefeld.

Breidenbach, Joana/Nyíri, Pál 2008:

Maxikulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem – zeigt die Wirtschaft uns die Lösung? Frankfurt/New York.

Burke, Peter 2005:

Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt/Main.

Goehler, Adrienne 2006:

Verflüssigungen. Wege und Umwege vom Sozialstaat zur Kulturgesellschaft. Frankfurt/New York.

Helmstädter, Ernst (ed.) 2003:

The Economics of Knowledge Sharing. A New Institutional Approach. Cheltenham.

Fagerberg, Jan/Mowery, David C./Nelson,

Richard, R. (ed.) 2005:

The Oxford Handbook of Innovation. Oxford.

Latour, Bruno 2007:

Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt/Main.

Merton, Robert K. 1980:

Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch

das Labyrinth der Gelehrsamkeit. Frankfurt/Main.

Rehfeld, Dieter 2005:

Grenzen wissenschaftlicher Politikberatung – Überlegungen zur zeitlichen Dimension am Beispiel der Strukturpolitik. In: Uwe Jens/Hajo Romahn (Hg.): Glanz und Elend der Politikberatung. Marburg: 129 – 147.

Rehfeld, Dieter 2009:

Was kann Clustermanagement leisten? Erwartungen, Zwischenergebnisse und offene Fragen. In: Josef Schmid/Rolf G. Heinze/Rasmus C.Beck (Hg.): Strategische Wirtschaftsförderung und die Gestaltung von High-Tech Clustern. Baden-Baden: 173-194.

Schwinges, Rainer C./Messerli, Paul/Münger, Tamara 2001:

Innovationsräume. Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart. Bern.

Sen, Amartya 2006:

Identity and Violence. The Illusion of Destiny. London.

Walker, Michael 2008:

Laurel Canyon. Im legendären Tal des Rock'n Roll. Berlin.